universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Altbayerische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1875

IV. Aus der Fasten. München, im März 1842

urn:nbn:at:at-ubi:2-8841

IV.

Aus der Fasten.

München, im März 1842.

Die vierzigtägige Fasten, die Zeit der Gastmähler und der Concerte, ist nun vorüber. Die erstern wollen wir billig unerörtert lassen und den andern beeilen wir uns rühmend nachzusagen, daß sie auch dieses Jahr von dem veredelten Geschmack in der Musik dahier Zeugniß ablegten, wie denn die Aufführung der Passionsmusik von Sebastian Bach, welche am Palmsonntag stattfand, als strahlendes Wahrzeichen dieser Richtung dasteht. Die Charwoche in ihrer stillen Feierlichkeit und dem Reichthum ihrer Ceremonien mahnt fast an die Uebungen der Kirchen zu Rom und die innige Herrlichkeit der Miserere's erinnert an die mystischen Schauer in der vaticanischen Sixtina. Die letzten drei Tage wogt in allen Straßen großes Wallfahrergedränge zu den „heiligen Gräbern." Es liegt da in den verdunkelten Kirchen das verschleierte Bild des begrabenen Heilandes in einer hellerleuchteten Tuffsteingrotte, welche mannichfaltiges Schauwerk umgibt, knieende Engel, schlafende Wächter und dergleichen. Oben darüber grünt der Oelberg und hinter diesem prangt die gothische Stadt

Jerusalem mit dem Münster Salomonis. Große Glaskugeln, mit farbigen Wassern gefüllt, hinter denen unsichtbare Lampen brennen, werfen seltsamen Schein auf die stillen Beter, die im Dunkel davor knieen. Die Auferstehung Christi, in kirchlichen Freuden gefeiert, schließt die Trauerwoche und der Ostermorgen bringt uns geweihte Schinken und Ostereier. Der Ostermorgen ist aber auch der Schlußstein im Vierteljahr der katholischen Kinderfreuden, welches ehedem am St. Niklaustage begann, wo der gefürchtete und doch sehnlichst erwartete „Klas" Nüsse, Aepfel und vergoldete Birkenreiser brachte, nun aber zu Weihnachten seinen Anfang nimmt, weil das holdselige Christkind den polternden Heiligen verdrängt hat.

In jenen Abenden steht auf der hiesigen Christkindeldult unter tausend Lichtern das Höchste, Schönste und Prächtigste aus, was sich die Kinder in ihr Paradies denken, alle Leckerbissen von Nürnberg, alle europäischen Armeen in Blei, rührige Hanswurste, halbgewachsene Puppen und unzählige andere Funkeleien, und wenn dann der Christbaum abgeleert, so beginnen in den Kirchen und den frommen Bürgerhäusern die Krippenvorstellungen. Die Scene derselben ist eine größere oder kleinere Brettertafel in eine Capelle oder an eine leere Zimmerwand gestellt und mit weichem Moos belegt, durch welches sich reinlich-bekieste Pfade ziehen, während im Hintergrunde das Hochgebirge mit verfallenen Burgen und den Cedern vom Libanon aufragt. In diesen Krippen bringen die sinnigen Pfleger alle ihre poetischen Ideen plastisch an. Da sind z. B. weite Wiesen mit weißen Lämmchen, mit jungen Schäfern und Schäferinnen, welche die Schalmei blasen,

die man aber leider nicht hört. Im abgelegenen Gebirge oben sitzt ein Einsiedler in seiner Clause und liest im Evangelium. Fleißige Landleute pflügen das Feld oder beten ihren Morgensegen im Grase, während ihre Frauen vor den zierlichen Schweizerhäuschen die Butter rühren. Hinkende Bettler stehen an den Wegen und in den Bosketen zeigt sich halbversteckt das abenteuerlichste Gesindel. Auch an Wasserkünsten fehlt es nicht: blitzende Cascaden rieseln über die Felsen, Mühlen klappern, Springbrunnen beleben die Gegend und in dem Weiher schwimmen stolze Schwäne. Es ist Schade, daß sich der Sinn für Landesverschönerung, der in den Krippen so kräftig waltet, unter Gottes freiem Himmel nur so spärlich bemerken läßt. Ferner ist da wahrzunehmen, wie tief das Gefühl der Wiedergeburt Deutschlands bereits in die Herzen gedrungen, denn die materiellen Interessen treten auch in den Krippen mächtig auf. So sah man in einer derselben ein Dampfschiff in dem Schwanenteich vor Anker liegen und eine Eisenbahn, auf welcher zu bestimmten Stunden ein langer Wagenzug dahinrollte, zog durch die ganze Breite der Gegend. In diesen reizenden Umgebungen gehen nun die heiligen Geschichten vorüber, die Geburt des Heilands im halbverfallenen Stalle, die Anbetung der drei Könige aus dem Morgenlande — die schönste Vorstellung, mit orientalischer Pracht, mit dichten Heerhaufen von Schwarzen und Mameluken, mit Kameelen und Elephanten — dann der bethlehemitische Kindermord u. s. w. bis zur Hochzeit zu Cana in Galiläa, die den Cyclus unter Musik und Tanz abschließt.

Kaum sind aber die leckern Schüsseln des Brautmahles weggenommen, das Tischtuch abgehoben, die Gäste entfernt

und der Speisesaal sammt der ganzen Gegend abgebrochen, so ist die Charwoche herangekommen und nun werden die heiligen Gräber aufgeschlagen. Sind jene in den Kirchen groß und prunkvoll, so sind die in den Häusern klein und heimlich und oft voll lieblicher Eigenthümlichkeiten, mit denen sie die kindliche Phantasie ausgeziert. Wenn aber Christus am Auferstehungsmorgen in der Strahlenkrone, mit dem rothen Fähnlein und dem rothen Mantel auf dem Grabdeckel steht, dann hat er auch schon das Zeichen gegeben, daß die schöne Zeit der katholischen Kinderfreuden vorübergegangen, dann werden auch bald die heiligen Gräber aufgehoben, zu dem Krippenzeug in die Truhen gelegt und auf den Speicher gestellt, um dort zu ruhen bis nächste Weihnachten, wo das Christkind alle diese Seligkeiten wieder mit sich bringt.

In unserer schönen Literatur waltet noch immer jene selbstbewußte Zurückhaltung, deren Verdienstliches wir schon früher hervorgehoben. Dagegen ist uns in diesen Wochen ein Buch von außen zugekommen, welches einen jungen Münchener zum Verfasser hat, der sich in der Vorrede J. F. L.....r zeichnet, ein Name, der leicht zu ergänzen wäre, wenn man weiter gehen wollte, als der Autor selbst. Herr Emil Baensch in Magdeburg hat das Werk nicht ohne viele Druckfehler verlegt und es nennt sich dasselbe: Das Tyroler Bauernspiel. Charaktergemälde aus den Jahren 1809 bis 1816. — Es ist so ungefähr, was man sonst einen historischen Roman zu nennen pflegt. Der Hauptstock der Erzählung ruht in der tirolischen Sturmeszeit, in dem Jahr 1809, und dieser erste Abschnitt ist ein schön gezeichnetes, tiefgefärbtes Bild aus einer

großen Epoche, aus dem Kampfe eines herrlichen Alpenvolkes, das mit klingendem Waffenspiel in die Thäler heruntersteigt, um die fromme Freiheit seiner Berge zu retten. Hier sehen wir den Passeirer Sandwirth in seiner milden Kraft', den Speckbacher Seppl' von Rinn, den schlauen und verwegenen, den rothbärtigen Capuciner Haspinger, der so wohlberedt, kampfesmuthig und begeistert war. Da gehen die Schlachten am Berg Isel, der brandrothe Mordtag von Schwatz an uns vorüber; wochenlang hören wir die Sturmglocken läuten, vernehmen die Siegesfreude und den Todesjammer der Tiroler und mitten drin blüht die schöne Liebe des Herrn Joseph von Perkhaimer, gewesenen Candidatus Theologiä, nachherigen Schützenhauptmanns, zu der sehr lieblichen Stachelburger Mali, der jungen Gräfin aus dem Etschlande, deren Bruder, der letzte seines uralten Stammes, kämpfend auf dem Berge Isel fällt. So zieht sich der reichverschlungene Faden fort durch Glück und Unglück bis an den Schluß des Jahres 1809, wo die Landsturmanführer zersprengt, vogelfrei, menschenflüchtig sich verlieren und die Erzählung über zerknickten Hoffnungen, gebrochenen Herzen und geliebten Leichen abbricht. Von da führt uns der Dichter in die wonnevollen Flitterwochen des jungen Friedens, in die Zeit, als sieben Jahre nach dem Tage der ersten Iselschlacht Kaiser Franz in der Hofburg zu Innsbruck die jubelnde Huldigung der heimgefallenen Tiroler empfing, als die zehntausend Recken des Landsturms in den rauhen Lodenjoppen und den breiten Hüten vor dem gefürsteten Grafen von Tirol vorüberzogen, wobei die grün und weißen Banner festlich wehten und die freundlichste Maisonne

schien. Da gilt es nun in kurzem Nachtrage zu vollenden. Der Speckbacher Seppl ist Obercommandant der Landwehr geworden und erkennt im Volksgewühle jauchzend den Herrn von Perkhaimer, seinen getreuen Adjutanten, wieder und der redliche Brenauer Toni, der bäurische Dramendichter, der jetzt im Dorfe Siftrans dem Kaiser zu Ehren die heilige Barbara, sein liebstes „G'spiel," über die Scene führen darf, was ihm früher verboten gewesen, der spielt jetzt in seiner eigenen Komödie, frommer Begeisterung voll, den Hofnarren und springt mitten aus der Declamation heraus ins Publikum und dem todt geglaubten, plötzlich erblickten Herrn von Perkhaimer um den Hals. So endet die Geschichte in heiterer Lösung, ohne daß jedoch die wehmüthige Melancholie, die der frühere zerschmetternde Gang des Verhängnisses im Leser angestimmt, minder nachempfunden würde.

Was die Ausführung betrifft, so ist die Sprache hin und wieder etwas leicht genommen und an manchen Stellen, zumal wo die Innsbrucker Muhmen, Vettern und Basen nebst anderm armseligen Stadtvolk auftreten, hat sie wenigstens unsern Geschmack nicht getroffen. Wenn aber der junge Poet diesen Stadt- und Stubenhumor abstreift, wenn er uns hinaufgeleitet in die bäuerliche Einsamkeit des Giggelbergerhofs oder auf die freien Höhen der Tiroler Berge, „diesen Dom des lieben Gottes, wo er die marmornen Wände gethürmt, das Himmelsgewölbe darüber gespannt, die grünen Fronleichnamstücher ausgebreitet auf alle Altäre und seine schneeweißen Linnen gelegt über diese" — oder wenn er uns in die Bergschlachten führt, durch Wunden und Tod zum Sieg, da wird seine

Sprache meisterhaft und klingt vortrefflich. Der Eindruck des ganzen Buchs gemahnt uns an jenes großartige Bild von Mende, welches eben diese Zeiten zurückruft und uns einen blutigen Morgen zeigt in einem brennenden Tirolerhause, aus dem die hartbedrängten Schützen standhaft hinausfeuern auf die Feinde, wo die Buben am Ofen aus dem Fensterblei Kugeln gießen und in der Mitte zum Tode verwundet der junge Bauer und Hausherr liegt, vor dem sich in namenlosem Jammer die schönen Tirolerinnen niederwerfen, Gattin, Schwestern und Bäschen, der blinde, verzweifelnde Vater und die unmündigen Kinder, während der rothbärtige Capuciner, glaubensstark und ungebeugt, vor dem Sterbenden steht, um ihm die heilige Wegzehrung zu reichen. Wir sehen in diesem Bilde und in jenem Buche zwar den nutzlosen Muth und das unwiderstehliche Unglück, aber auch die Zuversicht und das Vertrauen auf eine schönere Zukunft über Leichen und verbrannten Hütten, so daß wir uns ordentlich erhoben fühlen. Es kann überhaupt nicht schaden, wenn der Bürger in seinen Nebenstunden die Geschichten jener Zeit durchliest, um sich zu erinnern, was er für den angestammten Herrn schon ausgestanden hat. Die Fürsten aber werden, wenn sie ein Auge darauf werfen, sich vergegenwärtigen, was die Völker in bösen Zeiten erdulden um ihretwillen und sich dabei ermuntern zur Festhaltung an den Versprechungen, die sie damals gegeben, damit nicht etwa hinter dem wälschen Drucke eine einheimische Schwüle heraufziehe, um jenen zu ersetzen. Der unermeßlichen Noth gegenüber, die jene Treue und Anhänglichkeit heraufbeschworen, ist es schwer zu sagen: jetzt sind wir wieder quitt.